

(22. Fortsetzung.)

„Gott, Einmal glaubte sie ihn auch schon ganz sicher im Netz zu haben; er war ihr aber zu klug. Hast Du nicht gesehen, wie sie ordentlich gelb vor heimlichem Aerger wurde, als ich ihr erzählte, daß die Verbindung fest beschloffen sei?“

„Das glaub' ich, daß ihr die Partie recht gewesen wäre,“ lachte ihr Gatte, „ein solcher Goldfisch!“

„Jugend eine bester Freund,“ versicherte Frau v. Jähbich nachlässig. „Lieber Gott, Francisca ist nun einmal in den Jahren, in denen sie einen Mann bekommen muß — wenn sie sich nicht ihr übriges Leben ohne einen solchen behelfen soll, und ich glaube kaum, daß sie sehr wählerisch darin sein würde. Natürlich ist ihr der beste der Liebste. Aber was war denn das, worüber Du Dich noch mit Silberglanz besprechen wolltest?“

„Ach? — mit Silberglanz?“  
„Wegen der Donna.“  
„Ach so,“ lachte der Intendant, „weiter nichts als ein Scherz, lieber Kind. Der arme Silberglanz war bis über die Ohren in jene Kunststreiterin verliebt, und rein toll vor Eitelkeit, wie er einmal ist, glaubt er Alles, was dem Rührung giebt. Ich werde mir einen Scherz mit ihm machen und ihm erzählen, daß sich Georgine angelegentlich nach ihm erkundigt und mir unter der Hand zu verstehen gegeben habe, daß ich ihn wissen lassen möchte, wo sie schwebte.“

„Du irrst Dich darin doch vielleicht in dem Baron.“  
„Gott bewahre, liebste Herz — ich irre mich nie. Aber ich bin müde, mein Schatz, und werde heute früh zu Bett gehen. Bitte, laß mir noch die indessen eingegangenen Briefe und Zeitungen bringen.“ Frau v. Jähbich läutete, und ihr Gatte sah bald, beglückseligt im Sopha zurückgelehnt, hinter einem Haufen aufgerissener Papiere.

21.

Frau v. Jähbich konnte ihre Freundin Francisca so genau, wie Herr v. Jähbich den Baron, und Beide verließen an dem Abend das Jähbichsche Haus trotz aller Freundschaftsbezeugungen mit einem Stachel im Herzen, der aber nur die junge Dame wirklich schmerzte. Unterwegs blieb sie auch außerordentlich einsilbig, trotz aller Bemühungen des Barons, der es für seine Pflicht hielt, sich lebenswürdig zu machen. Zu Hause angekommen, saate sie ihrer Mutter kaum guten Abend, schloß sich dann in ihr Zimmer ein, warf sich in ihr Sopha, und ihr Gesicht in die Hand stützend, starrte sie finstler brünnend vor sich nieder. Fräulein v. Zahbern hatte Augenblicke, in denen sie hübscher aussah, als in diesem.

„Also doch,“ murmelte sie leise vor sich hin, mit dem Fuße dabei den Teppich schlagend, „also doch! — Diese tote Kiste, diese untreue, eingegebildete Ding, voll Capricen und Launen! Und wie scheinheilig und ungeduldig die Person gegen mich ist! ob ihr je ein Wort davon über die Lippen gegangen wäre! Das ist Freundschaft, das ist Vertrauen — die kleine giftige Schlange, die! Und was für eine Ursache nur sie und Geyerstein auseinander gebracht haben mag? — Sie hat ihn geliebt, ich weiß es bestimmt, ja meinen Kopf nicht; ich zum Pfande setzen, daß sie ihn noch liebt; sie kann sich einmal nicht versellen, so viel Mühe sie sich giebt, und wie ich ihr neulich nur den Namen nannte, wurde sie bald blaß und bald roth. Hätte ich damals meinen Vortheil verfolgt, ich glaube, ich hätte sie zu einem Geständniß bringen können, aber meine alberne Gutmüthigkeit ließ es nicht zu. Gutmüthigkeit für solches Entgegenkommen! — Doch warte“ — setzte sie entschlossen hinzu, als sie aufsprang und mit raschen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab lief — „heißt er dich! Liebt sie den Geyerstein wirklich noch, so ist er auch zurückgetreten und nicht sie, und das zu erfahren, hab' ich jetzt ein prächtiges Mittel. Die Jähbich'sche Nachricht ist Gold werth, und daß ich ihr das Gift tropfenweise beibringe, darauf kann ich sich verlassen. Hat sie Selikoff wirklich so fest umgarnt — ist die Verbindung beschloffen und festgesetzt, wie diese boshafte Jähbich behauptet, so kann ich darin so nichts mehr verderben — nur meine Rache will ich noch haben. Der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, aber die Schlange sticht, und ich will selber jetzt einmal eine Zeit lang die Schlange spielen. Wie sie die Neugierde wohl aufnehmen wird? — Ich bin neugierig, ob sie sich so weit verstellen kann! — Aber nein, dazu fehlt ihr Charakterstärke, denn sie ist ja doch weiter nichts als eine arme, hüßliche Klotze.“

Fräulein v. Zahbern hatte sich selber in eine recht fatale, unangenehme Laune hineingedacht und gesprochen, und würde, um dem Resultate zu entgehen, wenn andere Personen gegenwärtig gewesen wären, jedenfalls zu Thränen und Krämpfen ihre Zuflucht genommen haben. Eingeschloffen aber in ihr Zimmer, dachte sie an nichts Derartiges, sondern lebte sich aus, ging zu Bett und grübelte unter der warmen Decke über ihre Rachepläne weiter.

Melanie sah am nächsten Tage allein mit Louise in ihrem Zimmer und arbeitete an einer Stickerei. Graf Selikoff hatte sie gerade verlassen, und ein prächtiges Blumenbouquet lag vor ihr auf ihrem Arbeitstische — aber ihr eigenes Antlitz paßte nicht zu den blühenden Rosen und Camailen, mit denen es prangte. Sie sah bleich und angegriffen aus, und ein schmerzlicher Zug umzudte den feingeschnittenen Mund.

„Ich will ein Glas Wasser holen,“ sagte Louise aufstehend, „die Blumen wollen sonst so schnell.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Melanie, „aber bitte, setzen Sie die Blumen in das andere Zimmer hinüber, ich habe Kopfschmerzen, und die Rosen duften mir zu stark.“

„Sie sehen heute leidend aus, Melanie,“ sagte Louise, zu ihr gehend und leise ihre Stirn küßend, „fehlt Ihnen etwas?“

„Nein, nicht das Geringste weiter,“ lächelte das junge Mädchen, „ein rheumatischer Kopfschmerz jedenfalls; ich fürchte fast, daß ich mich gestern beim Nachhausekommen erkältet habe.“

„Es wird vorübergehen, — da kommt Jemand.“

„Es ist Rosalie — sie wird mich zum Spaziergehen abholen wollen. Begleiten Sie uns vielleicht ein wenig?“

„Heute nicht — Ruhe wird mir besser sein. Was hast Du, Rosalie? Du siehst ja so verdrüsslich aus! Ist Dir etwas geschehen?“

„Mir?“ sagte das junge Mädchen, indem sie zu der Schwester in's Zimmer trat und an's Fenster ging, „was soll mir geschehen sein? Ich ärgere mich nur über Jemanden.“

„Leber wen? — wer hat Dir Ursache dazu gegeben?“

„Leber wen? — über den Grafen Geyerstein — es ist recht häßlich von ihm!“

„Was, mein Herz?“ sagte Melanie und küßte dabei, wie ihr das Blut zum Herzen zurückschloß.

„Und hast Du es denn auch vergessen?“ rief Rosalie erstaunt, „ist denn nicht heute mein Geburtstag, an dem er jedesmal Morgens bei mir gewesen, und den er mit uns gefeiert hat, und habe ich ihn auch heute nur mit einem Auge zu sehen bekommen? Ja — vorbeigekommen ist er vorhin — vor einer Viertelstunde, gerade wie des Grafen Selikoff Wagen vorgefahren war, aber ob er auch nur heraufgesehen und gegrüßt hätte — Gott bewahre! Ich bin so ernstlich böse auf ihn, daß ich ihn recht tüchtig auszulassen werde, wenn er das nächste Mal wieder zu uns kommt. Da ist Graf Selikoff viel freundlicher — wenn er nur das Zeichen verstände!“

„Er wird heute Dienst gehabt haben, Rosalie,“ sagte Melanie leise, „und da, weißt Du wohl, kann er nicht abkommen, wenn er auch gern möchte.“

„Ach was,“ rief das junge Mädchen, „die ganze Woche, und die ganzen letzten vier Wochen hat er nicht in einem fort Dienst gehabt, und wenn er kommen wollte, hätte er gewiß schon einmal Zeit dazu gefunden — und heute hatte ich mich so darauf gefreut, denn meine große Schweizerlanthe hat er noch nicht einmal gesehen. Was macht denn Graf Selikoff so lange bei der Mama drüben? Ich wollte eben hinüber und wurde nicht hineingelassen.“

„Ich weiß es nicht; er hat doch wohl etwas mit ihr zu besprechen.“  
„Kommen Sie, Comtesse,“ sagte Louise, die recht gut fühlte, wie das Gespräch der Schwester peinlich wurde, „es wird sonst zu spät zu unserem Spaziergang heute.“

„Ich kann heute nicht gehen,“ rief Rosalie rasch, „Mama hat mir Besuch geladen — da fährt er fort,“ unterbrach sie sich selber. „Gott sei Dank! jetzt kann ich hinüber und Mama fragen, welches Kleid ich anziehen soll.“ Und mit den Worten huschte sie leicht und fröhlich aus der Thür hinaus, allen Aerger in dem einen Gedanken ihres Auges vergehend.

„Fräulein v. Zahbern läßt fragen, ob es der gnädigen Comtesse genehm wäre,“ meldete in dem Augenblicke die Kammerjungfer durch die halb geöffnete Thür.

„Lieber Himmel,“ sagte Melanie erschreckt, „gerade heute!“ aber es blieb ihr nicht einmal Zeit, den Satz zu vollenden, denn Fräulein v. Zahbern hüpfte auf Melanie zu, und sie umarmend und küßend, sagte sie lachend: „Ich konnte mir die Freude nicht versagen, unserer kleinen Rosalie zu ihrem Geburtstag zu gratuliren — und wo stehst denn der kleine, liebe, wilde Engel?“

„Rosalie, liebe Francisca, ist eben zu ihrer Mutter gegangen; sie wird aber jedenfalls bald zurückkehren. Bitte, nimm so lange Platz.“

„Du siehst auch heute wieder angegriffen aus,“ sagte Fräulein v. Zahbern, indem sie der Gouvernante, ohne diese selbst nur eines Grusses zu würdigen, Mantel und Muff überließ, den Hut dann auf einen nahen Stuhl legte und sich die Korden vor dem Spiegel ordnete, „fehlt Dir etwas, mein Herz?“

„Etwas Migräne, mein altes Leiden, vielleicht auch nur eine Erkältung, die ich mir gestern Abend beim Nachhausegehen zugezogen.“

„Ach ja, Ihr hattet ja Euer Kränzchen bei der Schönen gestern. Nun, was macht unsere überschwangliche Euphrosyne? schmadet sie noch? — Ich begreife wahrhaftig nicht, wie sie bei dem Vater auf diese Weise hat ausarten können. Sie weht und lebt und schwebt immer in einer höhern Welt, und kommt mit uns anderen armen Sterblichen eigentlich nur bei Kaffeegesellschaften zusammen — hahaha!“

„Euphrosyne,“ sagte Melanie gutmüthig, „ist ein sehr liebes, braves Mädchen, und wenn sie kleine Eigenheiten hat, dürfen wir die recht gern, ihrer anderen vortrefflichen Eigenschaften wegen, übersehen oder müssen sie doch wenigstens milde beurtheilen. Sie spricht zum Beispiel nie ein böses oder gehässiges Wort über einen Andern hinter dessen Rücken, und das ist doch gewiß schon viel werth.“

„Weil sie unsere Schwächen nicht sieht,“ lachte Fräulein v. Zahbern, „Ihr Auge hängt ja immer an den Wolken und ihren Idealen. Bei Jähbich hat sie neulich geschwärmt, daß mir Amelie verdächtige, es sei gar nicht mehr zum Aushalten gewesen.“

„Apropos, Jähbich, der Intendant, ist gestern von seiner nordischen Reise, wie er es nennt, zurückgekehrt und hat eine ganze Tasse voll Neuigkeiten mitgebracht.“

„Das läßt sich denken,“ lächelte Melanie, „und er ist jetzt gewiß recht in seinem Element.“

„Er hat auch eine Entdeckung gemacht.“

„Wirklich? — einen neuen Stern am Theaterhimmel entdeckt? Der wird nach ihm benannt werden müssen. Doch hoffentlich einen Planeten, den wir in dem Falle auch einmal auf seiner Wanderung beunruhigen dürfen.“

„Nein, einen alten Stern,“ sagte Fräulein v. Zahbern, „einen Stern, der nur eine Zeit lang vom Horizont verschwunden war — einen Stern erster Größe noch dazu. Die Frau des Grafen Bertrand.“

„In der That?“ sagte Melanie ruhig, „aber ich glaube, die Entdeckung wird im öffentlichen Circus und mit Hilfe des Programms nicht so außerordentlich schmerzhaft gewesen sein.“

„Sie reitet ja nicht mehr, schon seit sie von hier fort ist,“ rief Fräulein v. Zahbern rasch — „hat sich auch in ihren Verhältnissen, ja selbst in ihren Namen sehr geberbt und heißt jetzt Frau v. Geystein.“

„Ohne Titel, dem Grafen Geyerstein!“

„In der That?“ erwiderte Melanie, aber so ruhig, als ob Fräulein v. Zahbern ihr eben erzählt hätte, daß irgend eine Modehandlung in \*\*\* einen neuen Kleiderschnitt erhalten hätte. „Hat sich Madame Bertrand von ihrem Gatten scheiden lassen? dann dürfen wir bald einer Verlobungsanzeige in den Zeitungen entgegensehen.“

„Aber Du bist gar nicht erstaunt darüber?“ rief Fräulein v. Zahbern, die eine stärkere Wirkung erwartete.

„Herr v. Jähbich hat sich wohl sehr auf seiner Reise amüßigt?“

„Aufgehorrendlich, und eine Menge Fahrlichkeiten dabei erlebt. Einmal brach ihm ein Rad, gerade in der Nähe des ‚Baron Geystein‘, wie Monsieur Bertrand ja jetzt, ich weiß nicht, von wem gabelt, heißt, und er übernachtete dort. Uebrigens hat er mich gebeten, keinen Gebrauch davon zu machen; Baron Geystein hat ihn selber darum ersucht, hier in \*\*\* nichts davon zu erwähnen, daß er ihn gefunden hätte. — Doch Rosalie bleibt lange. Ist sie noch immer bei der Mama drüben?“

„Wahrscheinlich — sie wird später herüberkommen, um sich ankleiden zu lassen.“

„Dann werde ich doch lieber einmal zur Mama hinüberspringen und auch gleich der lieben Excellenz meinen Glückwunsch zu dem heutigen Tage bringen. Sie ist doch wohl?“

„Ganz wohl.“

„Und was stichst Du da Schönes? — das ist ja ganz prachtvoll — ein reizendes Muster. Was wird denn das?“

„Eine Cigarettasche.“

„Also nicht für den Papa, denn der raucht nicht.“

„Nein.“

„Aha — ein Geheimniß — nun auf Wiedersehen, mein süßes Herz — auf Wiedersehen, ich habe Dich lange genug gefordert.“

„Meine liebe, liebe Melanie,“ flüsterte die Gouvernante, „glauben Sie um Gottes willen nicht, was das Fräulein Ihnen erzählt hat. Fräulein v. Zahbern ist nicht wählerisch in ihren Neuigkeiten, und der Stadtklatsch sieht Alles in den Staub, was er erreichen kann.“

Melanie streckte die Hand aus, als ob sie ihr etwas erwidern wollte — aber sie vermochte es nicht. Bis hierher hatte ihre Kraft gereicht, und die Arme um den Nacken des treuen Mädchens schlingend, barg sie das Antlitz an ihrer Schulter und weinte still. Louise hörte sie auch nicht darin; sie wußte aus Erfahrung, daß Thränen den widesten Schmerz lindern, lösen können, und ließ sie sich ruhig ausweinen. Dann aber, als Melanie ihren Platz am Stichtischen wieder eingenommen hatte und nur noch den Kopf in die Hand gestützt nach den ziehenden Wolken am Himmel hinauffchaute, sagte sie freundlich: „Es ist nicht wahr. Ich habe die feste, innige Ueberzeugung: es ist nicht wahr. Was Herr v. Jähbich — sollte die Kunde wirklich von ihm ausgehen — veranlaßt haben kann, ein solches Gerücht auszusprengen, weiß ich nicht, daß aber Graf Geyerstein sich mit dieser Frau so weit einlassen sollte, in ein solches, ihrem Manne gegenüber entwürdigendes Verhältniß zu treten, das glaube ich nicht, und wenn — Louise mochte selber über das Feuer erschrecken, mit dem sie den Grafen vertheiligte, dann ruhiger setzte sie plötzlich hinzu — „wenn selbst ein anderer Mund es bezeugte, als der des Fräuleins v. Zahbern.“

„Doch, Louise — doch — es ist wahr,“ flüsterte leise Melanie, jedes Wort, das sie gesagt, ist wahr, so oft sie sonst auch übertrieben mag. Eine einzelne Lüge läßt sich finden und verbreiten, nicht aber ein ganzes Gerücht von Thatsachen, und daß — Graf Geyerstein jene Frau liebt — daß bin ich selber Zeuge.“

Zahbern verrathen zu haben. Jetzt ist das vorbei; ich habe mich selber wieder, und wenn mein Herz noch thörichter Weise an jenem Manne hing, dem es sich in erster Reizung zugewandt, so ist das jetzt vorbei — vorbei für immer. Ihnen, Louise, konnte ich das sagen; ich weiß, wie lieb Sie mich haben, wie gut und treu Sie sind, und daß ich Ihnen vertrauen darf, wie einer Schwester. Ihnen war ja auch meine unglückselige Neigung kein Geheimniß, aber jetzt lassen Sie es abgethan — geschlossen sein zwischen uns. — Eine flüchtige Leidenschaft für jene schöne, verlockende Frau hätte ich ihm vielleicht verzeihen können — ein Verhältniß aber ihrem Gatten gegenüber, in das kein Ehrenmann treten würde, mag ihm Gott vergeben, ich kann es nicht. Wenn von jetzt an der Name des Grafen v. Geyerstein noch zwischen uns genannt wird, so sei es als der eines fremden — gleichgültigen Menschen.“

„Und wollen Sie dem Grafen nicht gestatten, sich zu vertheidigen?“

„Wie kann er es?“ fragte Melanie schnell, und hat er selbst nur den Versuch gemacht? Er weiß, daß ich das Verhältniß kenne, wenn er auch vielleicht nicht ahnt, daß ich jetzt von seinem ganzen Umfange unterrichtet bin. Von da an mied er selber unser Haus, meine Nähe, und ich bedurfte sich keines stärkeren Beweises, als dieses stille Eingestehen seiner Schuld. Lassen Sie es deshalb abgethan sein, es ist das viel besser so, als wenn wir ihn vielleicht nöthigten, Unwahrheiten und Beschönigungen mir gegenüber zu versuchen. Ich kann ihn nicht mehr achten — ich möchte ihn nicht auch noch betrachten lernen.“

„(Fortsetzung folgt.)“

## Alte liebe Lieder und Melodien.

Das sinnlose und gedankenlose Nachhingen unserer schönsten Lieder hat oft zu merkwürdigen Entstellungen geführt. Bei Kindern ist es nicht zu verwundern, wenn sie jenes bestimmte Abendlied mit Jubelstimm singen: Goldne Abendsonne, wie bist Du so schön, nie „Kanonnen“ — Wonne Deinen Glanz ich sehn.“ Aber auch bei den Erwachsenen findet man seltsame Umformungen. Vater Arndt hat mit seiner etwas herben Metrik manchen unheimlichen „Treffler“ zu verzeichnen, z. B. im schönen „Eisenlied“, „Dem Wunden und dem Knecht die Ach! Der speise Krähn“ und „Naben!“ Natürlich ist hier speisen im Sinne von nähren gebraucht. Oder in „Des Deutschen Vaterland“, wo es heißt: „Soweit die deutsche Junge flinzt und Gott im Himmel Lieder singt!“ Gott ist anzusehen als Dativ — dem Gette im Himmel. Schwieriger werden schon die Verhältnisse, wenn für den Losen ganz unverständliche Wendungen vorkommen. Wilhelm Müller singt in dem herrlichen „Meine Wur ist gegangen in des Schenkens Haus“: „Gor lang sind die Wege, gar kurz ist die Zeit, und auf den Karpathen sind die Wege beschneit.“ Aber wer W. Müller als Philhellene kennt, der weiß, daß es sich damals um eine Reise nach Griechenland handelte, die der „Griechenmüller“ eifrig plante. Wer erräth überhaupt noch den vollen Sinn der Worte aus „Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen.“ „Wenn ich einst sterbe, so laßt mich begraben, nicht unter den Kirchhof, nicht über den Schragen.“ „Schragen“ sind die hölzernen, getrennten Untergetheile, worauf der Sarg gestellt wird; der Dichter will also sagen, daß er überhaupt nicht in der landesüblichen Weise begraben sein will.

„Wo sind sie, die vom breiten Stein nicht wollten und nicht wichen?“ Die „alte Burschenherlichkeit“ bezieht sich auf Halle, wo man „breiten Stein“ den mittleren Weg auf den Straßen nannte, der durch eine Reihe breiter Steine bezeichnet war. Die Burschen nahmen diesen Weg für sich in Anspruch, und ein Bursch sollte dem andern die Hälfte davon freilassen. Dabei kam es natürlich zur gesuchten Reimpelei: „Goethes Lieb, hier sind wir verkommen zum löblichen Thun“ enthält die dunkle Stelle: „Da leuchtet ein Bildchen, ein töstliches Vor!“ Sie bezieht sich auf den letzten Geburtstag der Königin Luise, zu dem Goethe jenes Festlied verfaßt hatte. Daneben fällt mir des „Wandbeder Beten“ vielgelungenes „Reinweinlied“: „Der Blodsbörg ist der lange Herr Phyllister, er macht nur Wind wie der; drum lungen auch der Ruckud und sein Küßer auf ihm die Kreuz und Luer.“ Mathias Claudius meint hier unter Ruckud nichts anderes als den Teufel, der früher euphemistisch als Ruckud bezeichnet wurde, daher die Redensart: „Geh zum Ruckud.“ Der „Küßer“ des Ruckuds ist der stinkende Wiedehopf, der als Teufel'sknecht immer berüchtigt war.

Interessant sind ferner die merkwürdigen Wandlungen, die unsere alten Lieder durchgemacht haben. Arndt singt im „Freiheitsliede“: „Lüßelster, vor allen Dingen, Dir, o Freiheit, will ich bringen in dem Wein.“ Aber in der Zeit harter Verfolgung (1818) änderte die Gesur in: „Dir will ich's im Stillen bringen in dem Wein!“ Diese Lesart hat auch das Korpstommersbuch. Mehrliche Wandlungen machte Scheffels „Teutoburger Schlacht“ durch. Ursprünglich wurde es nach der Melodie des Raumburger Hufstentiedes gesungen. In Strophe 10 hieß es damals: „Auch im Frieden blies er Held, und selbste seine Frau Thunsied soff als wie ein Hausrecht.“ Die Strophe 14 lautete in der ersten Fassung: „Und zu Ehren der Geschichten will ein Denkmahl man errichten, schon steht der Diebstahl; doch mer die Statue bezahl, weiß nur Gott im Himmel.“ Später, zu der Einweihungsfeier am 16. August 1875, wurde Meister Josephs nicht ohne Mühe bewegt, die bekannten Veränderungen einzutreten zu lassen. Bemerkenswerth ist auch das frische Toastlied „Stoßt an!“ von Pinzer. Noch jetzt singt man die alten Spottverse 6 und 8: „Wer die Wahrheit kennt und soget sie frei, der kommt nach Berlin in die Hausvogtei,“ und „Wer die Folgen ängstlich zuvor erwägt, der beugt sich, wenn man die Tiefwart schlägt.“ Diese Veränderungen erlitt auch das oben erwähnte Hufstentied, doch wird es jetzt meist wieder in der alten Form gesungen. Die ganze Begebenheit ist übrigens vom Referendar Schafaritz aus Langensalza (genannt Gebra) frei erfunden und zur Verherrlichung des Raumburger Kirchentiedes besungen worden (gestorben 1865 als Regierungsath in Posen). Die bekannten Bilder dazu (vergl. „Mufentlänge aus Deutschlands Reichthum“, Reutlingen) stammen vom Referendar Otto Wollmann. Die Melodie ist dem Rondo Ungarese des G. N. v. Weber entnommen. Nach dieser Melodie wurde, wie oben bemerkt, auch die Teutoburger Schlacht gesungen, bis man im Jahre 1874 den J. Gungl'schen Sturmarsch mit seinen heulenden Zusätzen zu Grunde legte.

Auch die Melodien haben ihre Schicksale, und ich beschreibe diese Mauderei mit einigen Notizen, die nicht alle gemein bekannt sein dürften. Unser schönes Lied von Augler „An der Saale hellem Strande“ wird nach der alten Melodie gesungen: „Heute scheid' ich, heute wand' ich.“ Hauffs Volkslied: „Steh ich in finst'rer Mitternacht“ folgt der Weise: „Ich hab ein kleines Hüttchen nur.“ Das herrliche Lied Eichen-dorffs „Nach Eiden nun sich lenken die Böglein allzumal“ aus dem „Tangenslied“ enthält die Melodie: „Wenn alle untreu werden“ mit dem schönen Aorallartigen Schluß. Und diese Melodie ist nichts anderes als die nur wenig umgewandelte „Wilhelmus von Oranien“. So kommen wir auf das politische Gebiet. Interessant ist die Enttarnung, daß der bekannte „Yante Doodle“ zur Melodie einen unralten Schwärmer Kirmes-Tanz hat, der durch kurfürstliche Soldaten nach Amerika gebracht wurde.

„Also, heute sage ich dir's noch zum letzten Male im Guten, daß du mir nicht mehr so spät nach Hause kommst!“

Reite Gesellschaft.

Mutter (zu ihren Jungen): „Ihr habt ja schon wieder mit diesen schrecklichen Kindern gespielt! Warum spielt ihr denn nicht lieber mit den netten Kindern unserer Nachbarn?“

„Ach, die dürfen ja nicht mit uns spielen!“

Bezeichnend.

A.: „Hat Dir Dein Otel, wie Du erwartest, postwendend Antwort gegeben?“

B.: „Ja, hiobspostwendend.“

Der töstliche Sachse.

Räuber: „Ger die Uhr!“  
Sachse: „Gleich, mei' Subelster, ich wer' se Ihnen nur noch aufziehen!“

Zwecklos.

Herr: „Waschen Sie denn Ihren Jungen gar nicht, Frau Nachbarn?“  
Nachbarn: „Welche Frage! Jeden Morgen; aber eine halbe Stunde später ist er schon wieder schmutzig!“

Der kleine Fritz (mit Ueberlegung): „Ja, es hat wirklich gar keinen Zweck, Mutter!“

Das dünne Beestkack.

Wirthin (pörrig): „Warum betrachten Sie den Teufel so kritisch — glauben Sie, er sei nicht rein gespült?“  
Gast: „O, doch; das sieht man ja durch das Beestkack!“

Illustration einer Reitegesellschaft.